

Phänomen (von gr.: φαίνόμενον: Erscheinung, das Sich-Zeigende). Ph. ist der durch die sinnliche Wahrnehmung gegebene Gegenstand der Erkenntnis, der in der philosophischen Tradition häufig mit Erscheinung gleichgesetzt wird.

Während für Platon die in der Sinnlichkeit gegebenen Erkenntnisobjekte als Erscheinungen insofern ebenso Scheincharakter besitzen wie die sinnliche Wahrnehmung als empirische Erkenntnis nur vorläufig und in dieser Hinsicht kein Erkennen ist (vgl. Theaitetos 184 b–187 c), betont Aristoteles, dass alle Erkenntnis bei den Ph.en anhebe und damit bei dem, was sich den Sinnen zeige. Neuplatonisch beeinflusste mittelalterliche Theologen dagegen verstehen Ph. als Theophanie, als kenotisches Sich-Zeigen bzw. In-Erscheinung-Treten (*apparitio*) des Absoluten im sinnlich Gegebenen, aber auch im menschlichen Geist. G. W. F. Hegel führt diese Tradition fort in seinen Überlegungen zum In-Erscheinung-Treten des absoluten Geistes in der Geschichte, der im dialektischen Prozess des Zur-Erscheinung-Kommens zu sich selbst kommt und in dessen absolutem Wissen Wesen und Erscheinung zusammenfallen (vgl. Phänomenologie des Geistes) In anderer Form begegnet diese Tradition des Sich-Zeigens des Absoluten sowohl bei M. Heidegger als auch in der Ästhetischen Theorie Th. W. Adornos (vgl. Heidegger, Der Ursprung des Kunstwerkes, in: GA 5, 1–74; Adorno, Ästhetische Theorie).

I. Kant unterscheidet in transzendentalphilosophischer Perspektive zwischen Ph. und Noumenon (Ding an sich): Der Verstand erkennt aufgrund der unauflöselichen Zusammengehörigkeit der beiden Erkenntnisquellen Rezeptivität und Spontaneität lediglich Ph.e, da sie ihm durch die Anschauung gegeben, mit den Verstandesbegriffen verknüpft und solcherart gedacht werden. Ph.e sind demgemäß immer auch

schon durch die Verstandeserkenntnis konstituiert, wiewohl sie ihr durch die sinnliche Wahrnehmung geliefert werden müssen. Das Noumenon dagegen ist unerkennbar, da es kein Objekt der Anschauung sein kann. Damit fungiert es lediglich als negativer Grenzbegriff, der die Grenzen des Vernunftgebrauchs aufzeigt, der aber, wenn auch bloß problematisch, so doch notwendig ist, da die Vernunft nicht anders kann, als solch einen Grenzbegriff zu denken. Die Unterscheidung von Ph. und Noumenon ist eine zentrale Voraussetzung der Kantischen Metaphysikkritik und der Kritik der Gottesbeweise, verwechseln diese doch Ding an sich und Erscheinung und dehnen damit den Vernunftgebrauch unzulässigerweise über den Bereich der Erscheinungen und damit über den Bereich möglicher Erkenntnis hinaus aus (vgl. KrV B 294–316). Von dort her entwickelt sich der sogenannte Ph.alismus, für den Erkenntnis grundsätzlich und ausschließlich auf als empirische Tatsachen verstandene Ph.e bezogen ist. F. Nietzsche negiert das Ding an sich, dabei werden ihm jedoch die Ph.e zu bloßem Schein, zu Fiktionen, und dies, weil die Vernunft selbst und die Verstandeserkenntnis in Illusionen verstrickt sind: Die Kategorien des Verstandes sind nichts anderes als Fiktionen und demzufolge Täuschungsquellen der Vernunft (vgl. KSA 4, 416–418).

E. Husserl stellt das Ph. ins Zentrum seines Philosophierens (Ph.ologie), doch die Hinwendung zu den Ph.en, d.h. zu den Erfahrungen und den Dingen der Lebenswelt, ist kein Selbstzweck; sie dient der Erkenntnis des Selbstbewusstseins und dessen konstituierender, folglich transzendentaler Funktion als Möglichkeitsbedingung der Erkenntnis der Ph.e, auf die das Bewusstsein intentional gerichtet ist. Dabei kommt der Epoché und der eidetischen bzw. transzendentalen Reduktion eine zentrale Funktion zu (vgl. Ideen zu einer reinen Ph.ologie und ph.ologischen Philosophie [Hua III/1]). Gegen die transzendente Perspektive der Ph.ologie wenden sich M. Heidegger und M. Merleau-Ponty: Ersterer stellt die Entbergung, die »Gelichtetheit« des Seins bzw. des Ereignisses heraus, welches sich dem menschlichen Dasein, der Ek-sistenz, im Vernehmen der Dinge und Ereignisse der Welt (»Gelassenheit zu den Dingen«) zeigt und zusagt – unabhängig von Bewusstseinsstrukturen des Menschen. Dabei geht es ihm auch um die Analyse der Grundstrukturen des Daseins, der sog. Existenzialien, wie etwa die Sorge, das Verstehen oder das Sein zum Tode (vgl. Sein und Zeit). Merleau-Ponty widmet sich in seiner Ph.ologie der Wahrnehmung nicht nur der Analyse der sinnlichen Wahrnehmung oder der in ihr gegebenen Ph.e, sondern vor allem der Analyse der Grundvollzüge menschlicher Existenz, insbesondere der Geschichtlichkeit, der Leiblichkeit und der Sexualität, die solcherart zu Ph.en werden. Dabei gilt ihm der Leib als Verankerung der Welt-erfahrung und folglich als Möglichkeitsbedingung wie auch Medium der Wahrnehmung (vgl. Ph.ologie der Wahrnehmung).

Für die Theologie ist die Diskussion des Ph.s von mehrfacher Bedeutung: Zum einen hat sie sich der Kantischen Kritik der Metaphysik und der Unterscheidung von Ph. und Ding an sich zu stellen und eine Theologie zu formulieren, die hinter diese Kritik nicht mehr zurückfällt. Dabei wird sie sich vor allem der praktischen Vernunft zuwenden müssen. Zum anderen hat sie das Anliegen der Ph.ologie aufzunehmen:

die Wende hin »zu den Sachen selbst«, d. h. zur lebensweltlichen Erfahrung und zu den Grundvollzügen menschlicher Existenz wie Geschichtlichkeit und Leiblichkeit, ohne dabei jedoch die konstitutive Funktion des Bewusstseins preiszugeben. Des weiteren wird sie an die Tradition der »apparitio«, des Sich-Zeigens des Absoluten anknüpfen können, sei es seines Sich-Zeigens in den Dingen und Ereignissen der Lebenswelt, sei es im Dasein und Bewusstsein des einzelnen Menschen.

► Absolut / das Absolute, Anschauung / Intellektuelle Anschauung, Ästhetik / Ästhetisch, Bewusstsein, Bild, Ding, Empirismus, Epoché, Ereignis, Erfahrung, Erkenntnis / Erkenntnistheorie, Individuum / Individualität / Individualismus / Individuation, Relation – personal, Sinne, Welt

Lit.: Barth, 1959; Prauss, 1971; Held, 1980; Rombach, 1980.

Saskia Wendel